



Moses Mendelssohn (1729-1786).
Kupferstich nach einem Gemälde von Anton Graff

Moses Mendelssohn:

An die Freunde Lessings ¹⁾



[Vorwort]

Diese Schrift, die mein nun verewigter Freund mir ebenso, wie seine Morgenstunden, zur Herausgabe anvertraute; – kann ich sie der Welt übergeben, ohne ihr wenigstens ein Wort von der Grösse meines Verlustes und der Kränkung meines Herzens zu sagen?

Wieviel die Gelehrsamkeit, die Weltweisheit, die deutsche Literatur an einem Mendelssohn verloren haben, das wissen alle, denen diese Gegenstände wichtig sind; aber wie wenig reicht das hin, den unersetzlichen Verlust zu ermessen, den seine Freunde erlitten! Was von dem Manne öffentlich vor der Welt gegläntzt hat, war der kleinste Teil seines Wertes, nicht einmal seinen Geist kann man aus seinen Werken, so voll mannigfaltiger Kenntnisse, so geschmackvoll und so scharfsinnig sie sind, nach Würden schätzen; und wieviel minder noch seine sittliche Güte, seinen Dienstfeifer, seine Bescheidenheit, alle die grossen und liebenswürdigen Tugenden seines Charakters! – Ich gestehe frei, dass an dem Orte, wo ich lebe, mich kein Schlag empfindlicher hätte treffen, kein Unfall mich tiefer hätte verwunden können, als der Tod dieses Edlen. –

Den nächsten Anlass zu diesem hier so gerecht und so allgemein bedauerten Tode gab eben das, was den Anlass zu dieser Schrift gab. – Wenn Denken überhaupt der Maschine nicht zuträglich ist, so musste das tiefe angestrengte Denken eines *Mendelssohn* seiner so schwachen, so unglücklich gebauten Maschine notwendig verderblich werden. Dennoch hatte der vortreffliche Mann ohne merkliche Schwächung seiner Gesundheit fortgearbeitet, solange seine Arbeit nur noch Spekulation war: erst, da die *Lavaterische* Aufforderung auch sein Herz in Bewegung setzte, empfand er plötzlich die fürchterlichsten Folgen von seiner Lebensart; und ohne die Stärke der Seele, womit dieser wahre praktische Weise allem sinnlichen und allem geistigen Genuss auf ganze Jahre entsagte, würde er schon damals der Welt und seinen Freunden sein entrissen worden. Dem sinnlichen Genuss entzog er sich standhaft bis an sein Ende; es war unbegreiflich, wie die Nahrung, auf die er sich einschränkte, einen menschlichen Körper erhalten konnte, und es war rührend, ihn seine Freunde mit der heitersten Miene zu Speisen und Getränken einladen zu sehen, wovon er selbst, bei aller Lüsterheit, nicht zu kosten wagte. Nur den geistigen Genuss der Lektüre und den noch reizenderen der eigenen Arbeit konnte der Mann, der so ganz Geist war, in die Länge nicht mehr entbehren. Kleinere Aufsätze, die er in seinen beste Stunden ohne Schaden gewagt hatte, lockten ihn nach und nach weiter; er fing an, seine ehemaligen Lieblingsideen

¹⁾ **Quelle:** Jacobis Spinoza-Büchlein nebst Replik und Duplik. Herausgegeben von Fritz Mauthner, München 1912.

wieder hervorzusuchen: und hätte man ihn seinen Gang gehen lassen, hätte man ihn nicht abermals aus der Sphäre der ruhigen Spekulation herausgerissen; so wurde er wahrscheinlich, trotz diesen Beschäftigungen, sein Leben noch auf Jahre erhalten haben. –

Die Ausarbeitung des ersten Teils seiner Morgenstunden hatte ihn angegriffen; er dankte mir so innig, da ich mich zur Besorgung des Drucks gegen ihn erbot, und er war entschlossen, sich ganze Monate lang bloss seinen gewöhnlichen Geschäften zu widmen, bis er erst wieder volle Kräfte zur Ausarbeitung des zweiten Teils fühlte. Auf einmal erschien die bekannte Schrift des Herrn *Jacobi*, die ihn ein wenig zu nahe anging, um sie ungelesen zu lassen. Anfänglich wollte er die Existenz dieser Schrift, und als diese bald ausser Zweifel gesetzt war, wenigstens einen solchen Inhalt derselben durchaus nicht glauben. Dass Herr *Jacobi* gegen ihn selbst, gegen seine unbescholtene Ehre das Misstrauen hegte, als ob er, seinem ausdrücklichen Versprechen zuwider, des zwischen ihnen vorgefallenen Briefwechsels erwähnen und ihn hämischerweise in den so gehässigen Verdacht des Atheismus bringen würde; das kränkte ihn zwar allerdings, doch verzieh er's: und da sein Buch den Ungrund dieses Misstrauens durch das überall darin beobachtete tiefe Stillschweigen von jenem Briefwechsel so unleugbar bewies; so würde dies allein seinen Entschluss, sich auszuruhen, nicht geändert haben. Aber, dass *Lessing*, dieser ihm so teure, so unvergessliche Mann, dieser Freund seiner Jugend, dem er einen grossen Teil seiner Bildung, dem er ursprünglich alle seine Kenntnis der alten und neuen Literatur zu verdanken hatte, und durch den er zuerst, gleichsam wider seinen Willen, zum Schriftsteller geworden; dass dieser nicht bloss als Atheist, sondern als Spötter, als Heuchler vor der Welt erscheinen und er, Mendelssohn, leben und es zugeben sollte; das war ihm durchaus unerträglich. Sein Entschluss, sich zu erholen, war in dem Augenblicke dahin; er überwand seinen Abscheu gegen Streitigkeiten; er wollte sogleich den ersten Eindruck vertilgen, den die *Jacobische* Schrift gemacht haben konnte, und so opferte er, in der Ausarbeitung der nachfolgenden Bogen, den letzten Rest seiner Kräfte Gott und der Freundschaft. Die ungewöhnliche Lebhaftigkeit, womit er mir und mehreren anderen von dieser Sache sprach, und so ausführlich, selbst in den späteren Abendstunden sprach, in denen er sonst bloss zuzuhören, oder von den gleichgültigsten Dingen zu reden pflegte; diese Lebhaftigkeit zeigte nur allzudeutlich, wie sehr sein Kopf und sein Herz in Bewegung waren. Zugleich war ihm nun der Plan zu dem zweiten Teile seiner Morgenstunden, dem er den obenerwähnten Briefwechsel einflechten wollte, zerrissen; er konnte die Ausarbeitung nicht mehr so ruhig, wie bisher, verschieben und strengte sich an, einen ganz neuen Entwurf, in Ansehung der Folge der Materien und der Art ihrer Entwicklung, zu machen. Bei der Wallung, die diese zu anhaltende und zu interessante Beschäftigung in seinem Blute hervorgebracht hatte, und bei der ohnehin schon so grossen Schwäche seines Nervensystems, bedurfte es nur des mindesten äusseren Zufalls; und der vortreffliche Mann war verloren.

Die Geschichte seiner letzten Krankheit und seines Todes werden meine Leser lieber aus dem Munde des Arztes hören, der ihm in seinen letzten Augenblicken beistand. Herr Hofrath *Herz*, der nicht bloss, wie wir übrigen, einen Mitforscher der Wahrheit und einen höchst lebenswürdigen Freund, der auch eine Zierde und Stütze seiner Nation an ihm einbüsste, konnte vor inniger Wehmut die Erzählung, die er mir mündlich machen wollte, nicht vollenden und verliess mich, um sie mir aufzuschreiben. Es geschieht mit seinem Vorwissen, dass ich diesen Aufsatz öffentlich mitteile, der nicht bloss unserem verewigten *Mendelssohn*, der auch ihm, dem Verfasser, durch die darin herrschende Wärme der Empfindung zu soviel Ehre gereicht.

»Wie gesagt, mein lieber Engel, unser *Moses* starb, wie er geteilt hatte, sanft und weise. Er ging hinüber, wie zu einem lange vorbereiteten Geschäfte, ganz nach seiner Art, wie er zu guten Handlungen in seinem Leben zu schreiten pflegte, ohne Geräusch oder Aufhebens zu machen; mit einer Leichtigkeit, mit der er von seinem Tische, wo er uns so oft vergnügt essen sah und sich uns dafür hören liess, nach seinem Sofa unter die Büste seines *Lessings* hinschlich. – Ich werde ihn

nie vergessen, diesen beneidenswerten Tod in meinen Armen: und o dass Sie, dass ihr, seine Freunde, nicht alle bei diesem Tode des Gerechten zugegen wäret! –

Ich hatte es erst am Montage zufälligerweise gehört, dass der fromme Mann nicht wohl wäre und das Zimmer hütete. Ich eilte zu ihm und fand ihn stehend an der Kommode mit seinen Handlungsbüchern beschäftigt. Wie geht es, mein lieber *Moses*? Sie sind krank? – Ich habe mich Sonnabend erkältet, war seine Antwort, als ich meine Schrift im Betreff der *Jacobischen* Sache zu *Vossen* brachte; ist es mir lieb, dass ich diese verdriessliche Sache vom Halse habe.« – Er sagte dies letzte mit einem ihm ungewöhnlichen Widerwillen und Missmut, der mir durch die Seele ging. In der Tat schien ihm noch nichts in seinem Leben soviel oder vielmehr überhaupt eigentliche Gemüskränkung verursacht zu haben, als diese Sache seines *Lessings*. – Sie glauben nicht, fuhr er fort, wie schwach seit einiger Zeit mein Gedächtnis ist; mein Kassenbuch ist voller Unordnung; bald fehlt es hier, bald da, und da muss ich nun stehen und mich anstrengen, um es wieder in die Richte zu bringen. Er klagte ferner über Schwäche, machte aber nicht viel aus seiner Unpässlichkeit; sein Puls war natürlich, der Atem frei; nur der Husten etwas feste, wider welchen er sich eines nichts bedeutenden Hausmittels bediente, und öfters Zucker nahm. Dieser war überhaupt seine Lieblingsnäscherei, so oft man ihm denselben auch widerrieth. Der Zucker, pflegte er zu sagen, hat nur den einzigen Fehler, dass man keinen Zucker dazu essen kann. Wir sprachen hierauf von dem Zustande der Medizin, von dem er eine sehr grosse Idee hatte, und von den Geistesfähigkeiten und Nebenwissenschaften, die zum grossen praktischen Arzte erfordert werden; und so verliess ich ihn, ohne ihm etwas zu verordnen, weil sein Körper schlechterdings keine Arzneien vertragen konnte. –

Dienstags vormittag fand ich ihn, in Pelz gehüllt, auf dem Sofa unter seines *Lessings* Büste sitzen, gleich dem ersten Blicke nach kränker und schwächer. »Ich bin heute recht herzlich krank, lieber Doktor,« sagte er. »Mein Husten will nicht los; ich kann nicht essen, habe nicht geschlafen und bin sehr entkräftet.« Dennoch unterhielt er mich von den Geistesfähigkeiten seines kleinsten Sohnes, der gerade im Zimmer war, mit völliger Klarheit des Geistes. Sein Puls war etwas schwach und in einiger Bewegung. Ich beredete ihn, von einem sehr gelinden auflösenden kühlenden Tränkchen dann und wann einen Löffel voll zu nehmen.

Des Abends um fünf Uhr lag er auf dem Sofa in einem etwas starken Fieber, wobei sein Atem aber freier und sein Geist heiterer als des Vormittags war. Um 9 Uhr war das Fieber fast gänzlich weg, auch sein Atem freier; nur zeigte er eine kleine Stelle in der Brust, in welcher er Stiche fühlte, setzte aber sogleich hinzu: er empfände, dass es Blähungen wären. Ich verabredete mit Herrn D. Bloch, dass ihm ein Klistier gegeben werden und auf den leidenden Ort warme Umschläge gelegt werden sollten. Auf den Fall, dass die Stiche sich nicht verlören, wurden wir einig, ihm eine Ader zu öffnen. Er war bei ziemlicher Heiterkeit; als wir sagten, es wären zu viele Leute in seinem Zimmer, antwortete er mit einiger Laune: nach *Achards* Versuchen ist ja diese Luft die gesündeste; und so wünschten wir ihm eine gute Nacht. –

Mittwochs des Morgens um 7 Uhr kam sein Sohn bestürzt zu mir, und bat mich, sogleich zu seinem Vater zu kommen, der sehr unruhig wäre. Ich eilte hin und fand ihn auf seinem Sofa; nicht mehr unter *Lessings* Büste; denn diese stand ihm gegenüber auf der Kommode. Ich erschrak beim ersten Anblick; seine Augen hatten nicht mehr jenes durchdringende Feuer, sein Gesicht war eingefallen und blass. Er empfing mich, nach seiner freundlichen Weise, mit einem Händedruck. Nehmen sie es nicht übel, lieber Herr Doktor, dass ich Sie so früh beunruhige; ich habe eine elende Nacht gehabt. Die Stiche haben sich gleich nach den Umschlägen verloren, aber ich habe einige Ausleerungen gehabt, die haben mich ganz mitgenommen, ich habe Beängstigung und Unruhe, ich fühle es, dass es mir vom Unterleibe herauftreibt, und in eine Brust ist sehr voll. Sein Puls war fast natürlich, nur etwas schwach, ohne die mindeste Unregelmässigkeit. Ich erklärte ihm, nachdem ich einige Minuten nachgedacht hatte, geradezu meine Verlegenheit. Ich weiss

wahrlich nicht, lieber Herr *Moses*, was man mit Ihnen anfängt, da Sie schlechterdings keine Arzneien vertragen können. Alles macht ihnen Blähungen, alles Beängstigungen; das mindeste wirft Sie über den Haufen. Ich will mich einmal aufsetzen, vielleicht geht es besser, sagte er. Er richtete sich mit ziemlicher Kraft, setzte sich auf den benachbarten Stuhl, stand nach einer halben Minute wieder auf, setzte sich auf das Sofa und sagte: Es ist nun etwas vorüber. Aber sein Ansehen ward immer misslicher, und während, dass ich in das benachbarte offene Zimmer zu seiner Gattin und seinem Schwiegersöhne ging, ihnen seinen Zustand zu verkündigen und zu bitten, dass man mir einen Gehilfen rief, hörte ich ein Geräusch auf dem Sofa; ich sprang hinzu, und da lag er, ein wenig von dem Sitze herabgesunken, mit dem Kopfe rücklings, etwas Schaum vor dem Munde; und weg war Atem, Pulsschlag und Leben. Wir versuchten Verschiedenes, ihn zu ermuntern, aber vergebens. Da lag er ohne vorhergegangenes Röcheln, ohne Zuckung, ohne Verzerrung, mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit auf den Lippen, als wenn ein Engel ihn von der Erde hinweggeküsst hätte. Sein Tod war der so seltene natürliche, *ein Schlagfluss aus Schwäche*. Die Lampe verlosch, weil es ihr an Öl gebrach, und nur ein Mann, wie er, von seiner Weisheit, Selbstbeherrschung, Mässigkeit und Seelenruhe, konnte bei seiner Konstitution die Flamme 57 Jahre brennend erhalten. – Teil umfasste gleich im ersten Augenblicke des Schreckens seinen Kopf und blieb so – Gott weiss wie lange? versteinert stehen. Da neben ihm hinzusinken und mit ihm zu entschlafen, das war der heisseste Wunsch, den ich je gehabt und je haben werde.

»Leben Sie wohl! Der Himmel erhalte uns unsere Freunde!« – –

Johann Jacob Engel.

Quelle: Jacobis Spinoza-Büchlein nebst Replik und Duplik. Herausgegeben von Fritz Mauthner, München 1912, S. 191-200.

Moses Mendelssohn:

An die Freunde Lessings

Die Anhänglichkeit unsers Freundes an den Spinozismus soll nicht bloss Hypothese sein, wie der Patriarch im *Nathan* sich ausdrückt, die man sich etwa so erdenkt, um pro et contra zu disputieren. Ein Mann von bewährtem Ansehen in der Republik der Gelehrten, Herr Jacobi, tritt öffentlich auf, behauptet, dass es ein wahres Faktum sei: *Lessing sei wirklich und in der Tat ein Spinozist gewesen*. Die Beweise hiervon sollen in einem Briefwechsel zwischen ihm, einer dritten Person, und mir enthalten sein, den er dem Ketzergericht im Publikum vorlegt, und der das Faktum ausser allen Zweifel setzen soll.

Dieser Briefwechsel ist eigentlich die nähere Veranlassung, die ich gehabt, meine *Morgenstunden oder Vorlesungen über das Dasein Gottes*, die ich vor einigen Jahren entworfen hatte, schleuniger, als ich willens war, herauszugeben. Ich erwähnte diese Veranlassung in der Vorrede zum ersten Teil der Morgenstunden; den Briefwechsel selbst wollte ich erst in dem zweiten Teile nachfolgen lassen. Anfangs war ich zwar willens, mit dem philosophischen Dispute sogleich herauszurücken, und erhielt auch des Herrn Jacobi Erlaubnis, von seinem Briefe den beliebigen Gebrauch zu machen. Allein es entstunden so manche Bedenklichkeiten. Die Materie schien mir zu delikate, und die Leser zu unvorbereitet, als dass ich es wagen dürfte, eine so missliche Untersuchung geradezu zu veranlassen. Ich wollte vorher die *Sache* selbst ins Keine bringen, und hernach das berühren, was die *Personen* angehet! zuvörderst in eine Begriffe vom Spinozismus, vom Schädlichen und Unschädlichen dieses Systems, an den Tag legen, und hernach untersuchen, Öl diese oder fünf Person dem System anhängen, und in welchem Verstande sie das System genommen habe.

Ist Lessing Spinozist gewesen? Hat Jacobi dieses von ihm selbst gehört? Wie und in welcher Laune waren sie beide, als diese Vertraulichkeit zwischen ihnen vorging? Diese Fragen konnten dahingestellt bleiben, bis wir mit unserm Leser uns über die Sache selbst, über das, was Spinozismus eigentlich sei, oder nicht sei, verstanden hatten. Ich änderte daher meinen Entschluss und wollte mir die gütige Erlaubnis meines Korrespondenten bis auf den folgenden Teil vorbehalten. Allein erbat, wie ich sehe, für gut befunden, mir zuvorzueilen. Über alle Bedenklichkeiten hinwegwirft er den Zankapfel in das Publikum, und klagt unsern Freund, *Gottbold Ephraim Lessing, den Herausgeber der Fragmente, den Verfasser des Nathan*, den grossen bewunderten Verteidiger des Theismus und der Vernunftreligion bei der Nachwelt als Spinozisten, Atheisten und Gotteslästerer an. Was ist nun zu tun? Wollen wir die Verteidigung unsers Freundes übernehmen? Das strengste Glaubensgericht pflegt diesen Beistand dem angeklagten Ketzer nicht zu missgönnen. Allein ich dünke, wir könnten getrost den Verfasser des Nathan seiner eigenen Verteidigung überlassen: und wenn ich Plato oder Xenophon wäre, so würde ich mich wohl hüten, diesem Sokrates eine Schutzrede zu halten. *Lessing und Heuchler, der Urheber Nathans und Gotteslästerer* – Wer dieses zusammen denken kann, der allein vermag das Unmögliche, der kann ebenso leicht *Lessing und Dummkopf* zusammen denken! Indessen, da ich doch einmal in die Sache mit verwickelt worden, und Herr Jacobi mich zuerst in Privatbriefen, und nunmehr öffentlich auffordert, die Sache unsers Freundes zu übernehmen, so lassen Sie uns gemeinschaftlich den Grund der Beschuldigung untersuchen! Ich werde die Klageanmeldung vor Ihren Augen durchgehen, werde in der Geschichtserzählung ergänzen, was von meiner Seite zu ergänzen ist, und Anmerkungen hinzufügen, wo ich solche für nötig halten werde.

Herr Jacobi hatte, wie er erzählt, von einer Freundin vernommen: Mendelssohn sei im Begriff, über Lessings Charakter zu schreiben, und erkundigte sich bei ihr, wieviel oder wenig Mendelssohn von Lessings religiösen Gesinnungen bekannt geworden wäre. – Er schrieb: *Lessing sei ein Spinozist gewesen.*

»Meine Freundin, sagt er, fasste meine Idee vollkommen; die Sache schien ihr äusserst wichtig, und sie schrieb den Augenblick an Mendelssohn, um demselben, was ich ihr entdeckt hatte, zu offenbaren.«

Er fährt fort: »Mendelssohn erstaunte, und seine erste Bewegung war, an der Richtigkeit meiner Aussage zu zweifeln.«

Dass ich erstaunte, ist wohl nicht mehr Geschichtserzählung, sondern Vermutung des Erzählers. Was Herr Jacobi der gemeinschaftlichen Freundin entdeckt, und diese mir offenbart hatte, konnte bei mir in Wahrheit keine Bewegungen von dieser Art verursachen. In meiner Überzeugung von der Unwahrheit des Spinozismus kann mich weder Lessings noch irgendeines Sterblichen Ansehen im mindesten irremachen; auf meine Freundschaft für Lessing konnte diese Nachricht auch keinen Einfluss haben, sowie meine Begriffe von Lessings Genie und Charakter durch dieselbe gleichfalls nicht leiden konnten. *Lessing ist ein Anhänger des Spinoza?* Je nun! Was haben die spekulativen Lehrsätze mit dem Menschen gemein? Wer würde sich nicht freuen, Spinozen seiht zum Freunde gehabt zu haben, so sehr er auch Spinozist gewesen? Wer sich weigern, Spinozens Genie und vortrefflichen Charakter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? – So lange man meinen Freund noch nicht als heimlichen Gotteslästerer, mithin auch als Heuchler, anklagte, war mir die Nachricht: Lessing sei ein Spinozist gewesen, so ziemlich gleichgültig, ich wusste, dass es auch einen geläuterten Spinozismus gibt, der sich mit allem, was Religion und Sittenlehre Praktisches haben, gar wohl verträgt, wie ich selbst in den Morgenstunden weitläufig gezeigt; wusste, dass sich dieser geläuterte Spinozismus hauptsächlich mit dem Judentume sehr gut vereinigen lässt, und dass Spinoza, seiner spekulativen Lehre ungeachtet, ein orthodoxer Jude hätte bleiben können, wenn er nicht in andern Schriften das echte Judentum bestritten, und sich dadurch dem *Gesetze* entzogen hätte. Die Lehre des Spinoza kommt dem Judentume offenbar weit näher, als die orthodoxe Lehre der Christen, konnte ich also Lessingen lieben, und von ihm geliebt werden, als er noch strenger Anhänger des Athanasius war, oder ich ihn wenigstens dafür hielt; warum nicht vielmehr, wenn er sich dem Judentum näherte, und ich ihn als Anhänger des Juden *Baruch Spinoza* erkannte? Der Name Jude und Spinozist konnte mir bei weitem weder so auffallend, noch so ärgerlich sein, als er etwa dem Herrn Jacobi sein mag.

Endlich wusste ich auch sogar schon, dass unser Freund in seiner frühesten Jugend dem Pantheismus geneigt gewesen, und solchen mit seinem Religionssystem nicht nur zu verbinden gewusst, sondern auch die Lehre des Athanasius aus demselben zu demonstrieren gesucht hatte. Die Stelle aus einem jugendlichen Aufsätze dieses frühzeitigen Schriftstellers, die ich in den Morgenstunden S. 277 fgg. anführe, zeigt dieses gar deutlich, und ich hatte diesen Aufsatz von ihm gleich zu Anfang unserer Bekanntschaft zum Durchlesen bekommen.

Die Nachricht also, dass Lessing ein Spinozist sei, konnte für mich weder erstaunlich, noch befremdend sein. Aber höchst unangenehm war mir der Antrag von Seiten des Herrn Jacobi; dieses gestehe ich. Im Grunde hatte ich Herrn Jacobi nie gekannt, ich wusste von seinen Verdiensten als Schriftsteller, aber im metaphysischen Fache hatte ich nie etwas von ihm gesehen. Auch wusste ich nicht, dass er Lessings Freundschaft und persönlichen Umgang genossen habe. Ich hielt also diese Nachricht für eine blosse Anekdote, die ihm etwa ein Reisender möchte zugeführt haben. Man kennt diese Klasse der Reisenden in Deutschland, die ihre Stammbücher von Ort zu Ort herumtragen, und was sie bei einem Manne von Verdienst sehen oder erfragen, in grösster Eil, und Geschwindigkeit hier und da wieder anbringen, oder gar zum öffentlichen

Drucke befördern. Ein solcher dachte ich, hat vielleicht ein halbverstandenes Wort von Lessing vernommen, oder Lessing hat ihm etwa das griechische Motto in sein Stammbuch geschrieben:

Eins und Alles, und der Anektodenkrämer macht alsofort Lessing zum Spinozisten. Indessen sahe ich wohl, dass man geneigt sei, Lessing auf diese Weise den Prozess zu machen. Die Deutschen buhen sich durch die Naturgeschichte gewöhnt, alles zu klassifizieren. Wenn sie mit den Gesinnungen und Schriften eines Mannes nicht recht fertig werden können; so ergreifen sie den ersten den besten Umstand, bringen den Mann in eine Klasse und machen ihn zum – isten, als wenn damit alles übrige schon getan wäre. Da ich also wirklich im Begriffe war, über Lessings Charakter zu schreiben; so sähe ich gar wohl, dass mich diese Anekdote weit von meinem Ziele abführen würde, dass sie Erörterungen und Untersuchungen erforderte, zu welchen ich nicht gestimmt war, und dass sie mich in dornigte Subtilitäten verleiten und einen Streit zu erneuern zwingen würde, der schon lange abgetan sein sollte. Sie war mir also höchst unwillkommen, die Äusserung des Herrn Jacobi, und ich drang auf nähere Erklärung, wie? bei welcher Gelegenheit? und mit welchen Ausdrücken Lessing seinen Spinozismus zu erkennen gegeben? Die Fragen, die ich Herrn Jacobi vorlegte, sind vielleicht etwas zu lebhaft ausgedrückt, aber doch der Sache angemessen und ohne Empfindlichkeit.

Ich erhielt sie in vollem Masse, die nähere Erläuterung, die ich verlangt hatte. Ein an mich gerichtetes Sendschreiben des Herrn Jacobi gab mir genugsam zu erkennen, dass ich meinen Mann nicht gekannt hätte; dass Jacobi in die Subtilitäten der spinozistischen Lehre tiefer eingedrungen, als ich vermutete, dass er mit Lessingen wirklich persönlichen Umgang gehabt, öfters mit ihm vertrauliche Unterredungen gepflogen, und dass also die Nachricht von Lessings Anhänglichkeit an Spinoza keine blosser Anektodenkrämerei, sondern das Resultat dieser vertraulichen Unterredungen sein solle.

Wer sie kendet diese vertraulichen Unterredungen, wer je das Glück gehabt, sie zu geniessen, der wird in die Aufrichtigkeit und Treue der Resultate keinen Zweifel setzen. In diesem Heiligtum der Freundschaft eröffnet sich alsdann nicht nur Kopf gegen Kopf, sondern auch Herz gegen Herz, und lässt alle seine geheimen Winkel und Falten durchschauen. Der Freund deckt dem Freunde alle seine geheimsten Zweifel, Schwachheiten, Mängel und Gebrechen auf, um sie von freundschaftlicher Hand berühren und vielleicht auch heilen zu lassen. Wer die Wollust einer solchen Stunde der Herzenergiessung nie gekostet, der ist seines Lebens nie froh geworden. Aber weh auch dem armen *Rousseau*, wenn er in der Fülle seines Herzens nach einer solchen Seelenlabung schmachtet, und auf einen felsenharten Sinn trifft, der ihn mit gedoppelter Kraft zurückstösst!

Wäre sie also von dieser Art gewesen, die Unterredung, welche Jacobi mit Lessing gepflogen, so hätten wir freilich zur Entschuldigung unsers Freundes nichts vorzubringen, und müssten uns gefallen lassen, Lessingen für den rätselhaftesten Charakter gelten zu lassen, der gelebt, für eine sonderbare Vermischung von Heuchelei und starkem Geiste; von der einen Seite verschlossen bis zum Eigensinne, und von der andern offen bis zur kindischen Leichtsinnigkeit. Aber herzlich leid würde es mir sein um mich, um meinen Freund Lessing, und um Herrn Jacobi selbst, wenn dem also wäre.

Um mich; denn ich gestehe es, es würde mich sehr demütigen, wenn unser Freund Lessing mich, der ich dreissig und mehrere Jahre mit ihm in vertraulicher Freundschaft gelebt, mit ihm unaufhörlich nach Wahrheit geforscht, und von diesen wichtigen Dingen mich beständig mündlich und schriftlich mit ihm unterhalten; mich, der ihn so liebte, so von ihm geliebt wurde, dieses Zutrauens nicht gewürdigt haben sollte, das ein anderer Sterblicher in wenig Tagen des freundschaftlichen Umganges zu erhalten gewusst hätte. Ich gestehe meine Schwachheit. Ich kenne kein irdisches Geschöpf, dem ich diesen Vorzug nicht missgönnen würde.

Um unsern Freund Lessing. Denn wie sehr musste er in den letzten Tagen seines Lebens gesunken sein, wenn er alles das in vollem herzlichem Vertrauen gesagt hätte, was er in dieser Unterredung gesagt haben soll. So, wie er in dieser Unterredung erscheint, ist er nicht der kühne, entschlossene Denker, der seiner Vernunft folgt und von ihr auf Irrwege geführt wird, er ist ein schaler Atheist, nicht aus der Schule eines Hobbes oder Spinoza, sondern irgendeines kindischen Witzlings, der sich eine Freude macht, das mit Füßen von sich zu stossen, was seinem Nebenmenschen so wichtig und so teuer ist.

Herr Jacobi gestehet zwar, die Unterredungen abgekürzt und zusammengezogen zu haben. Allein, seiner bekannten Rechtschaffenheit nach, kann man sicher voraussetzen, dass die Hauptsache, worauf es ankommt, dadurch nicht gelitten, und jeder Person das zugeschrieben worden, was sie wirklich gesagt hat. Nun findet man in allem, was Lessing vorbringt, nicht Einen gesunden Gedanken. Alle Vernunftgründe fallen auf das Anteil des Herrn Jacobi. Dieser verteidiget den Spinozismus mit allem Scharfsinne, dessen dieses System fällig sein mag. Lessing macht nicht die mindeste Gegenerinnerung von Belange; lässt auch solche Gründe als richtig und überführend gelten, die wir in früheren Unterredungen so oft in Überlegung genommen und nach ihrem wahren Werte gewürdiget hatten, und unterbricht seinen Freund bloss hier und da durch einen gezwungenen Einfall, der meistens auf eine Gotteslästerung hinausläuft. Konnte sich Lessing in einer aufrichtigen freundschaftlichen Herzensergiessung so sehr vergessen? – Und nun vollends sein Urteil über das Gedicht *Prometheus*, das ihm Jacobi in die Hände gab; das er ihm sicherlich nicht seiner Güte sondern seines abenteuerlichen Inhalts wegen, in die Hände gegeben haben kann, und das Lessing so gut fand. Armer Kunstrichter! Wie tief musstest du gesunken sein, diese Armseligkeit im Ernste gut zu finden! – In bessern Tagen sah ich ihn öfters weit leidlichere Verse dem Dichter wieder in die Hände stecken, mit den Worten; Recht gut, Freund, recht gut! aber wozu Verse? Sehen Sie doch erst zu, ob Ihnen die Gedanken in Prosa gefallen würden! Herr Jacobi hat Bedenken getragen, diese Verse ohne Verwahrungsmittel mit abdrucken zu lassen, und daher ein schuldloses Blättchen mit eingelegt, das Leser von zärtlichem Gewissen an die Stelle der verführerischen Verse können einheften lassen. Meinem Geschmacke nach hätte Lessing die Warnung schädlicher finden müssen, als das Gift. Wer durch schlechte Verse um seine Religion kommen kann, muss sicherlich wenig zu verlieren haben. Mit einem Worte: in allem, was Lessing in diesem Gespräche vorbringt, erkenne ich seinen Charakter völlig, wenn es ernsthafte, freundschaftliche Vertraulichkeit sein sollte, erkenne seinen Scharfsinn und seine Laune, seine Philosophie und seine Kritik.

Aber auch *um Herrn Jacobi* würde mirs herzlich leid sein, wenn er selbst die Unterredung Lessings für eine Vertraulichkeit genommen hätte, die ihm unser Freund machte. Alle Freunde und Bekannte des Herrn Jacobi loben seine Rechtschaffenheit, erheben sein Herz noch über seine Geistesgaben. Wie würde sich aber sein Betragen gegen Lessing mit dieser Rechtschaffenheit vereinigen lassen? Sein Freund legt ein Bekenntnis in seinen Schoss nieder, und er verrät es dem Publikum; sein Freund macht ihn in den letzten Tagen seines Lebens zum Vertrauten seiner Schwachheit, und er sucht damit dessen Andenken bei der Nachwelt zu brandmarken. Er klagt endlich diesen seinen Freund an, ohne von dem Vergehen desselben einen andern Zeugen anführen zu können, als seine eigene Person. Seine eigene Person, indem er gestehet. Mitschuldiger gewesen zu sein, ja sogar den wichtigsten Anteil an der Sache gehabt, und seinen Freund mehr verleitet, als auf unrechtem Wege gefunden zu haben. Er ist endlich vorsichtig genug, sich selbst eine Hintertür zum Rückzuge offen zu halten, durch welche er kein Atheismus entläuft, und zur sichern Fahne lies Glaubens zurückkehrt. Warum schlägt er sie aber hinter sich zu, und lässt nicht auch den armen Mitschuldigen entschlüpfen? Warum muss dieser so wehr- und waffenlos dastehen und preisgegeben werden? Ich wiederhole es nochmals: wenn Jacobi selbst geglaubt hätte. Lessing habe ihm ein Geheimnis anvertraut, das er verschwiegen wissen wollte, so wäre sein Betragen unverantwortlich.

Aber noch weit unerklärbarer wäre mir sein Betragen in Absicht auf mich. Im Eingange zu seiner Schrift erzählt er: Lessing habe ihm zu erkennen gegeben, dass er mich unter seinen Freunden am höchsten schätze; nun habe er Jacobi, in einer mit Lessing gehabt philosophischen Unterredung, seine Verwunderung darüber geäußert, dass ein Mann wie ich mich des Beweises von dem Dasein Gottes aus der Idee so eifrig, wie in der Abhandlung von der Evidenz geschehen, hätte annehmen können; und Lessings *Entschuldigungen*, fährt Jacobi fort, führten mich geradezu auf die Frage: »ob er sein eigenes Lehrgebäude nie gegen Mendelssohn behauptet hätte? – Nie, antwortete Lessing.... Einmal sagte ich ihm ungefähr das, was ihnen in der Erziehung des Menschengeschlechts (§ 73) aufgefallen ist. Wir wurden nicht miteinander fertig, und ich liess es dabei.«

Lessing also hat Nachsicht für meine Schwachheit; entschuldigt meinen Eifer für die metaphysische Argumentation a priori, und verheimlicht mir, seinem so hochgeschätzten Freunde, sein wahres System; wahrscheinlich, um mir nicht eine Überzeugung zu rauben, mit der er mich so ruhig, so glücklich leben sah. Dieses hört Herr Jacobi aus seinem eigenen Munde, zu eben der Zeit, da er ihn zum Vertrauten seines grossen Geheimnisses macht, und gleichwohl bin ich der erste, den Herr Jacobi aufsucht, um mir dies gefährliche Geheimnis aufzudringen, mit welchem mich mein Freund so viele Jahre hindurch hat verschont wissen wollen. Wenn die Sachen sich völlig so verhalten, wie sie den Schein haben, so frage ich: Wer hat hier mehr *tätige* Religion, mehr wahre Frömmigkeit zu erkennen gegeben: der Atheist, der seinem geliebten Freunde die Überzeugung von der natürlichen Religion nicht entziehen will, mit welcher er ihn glücklich sieht; oder der rechtgläubige Christ, der gleichsam ohne Erbarmen dem Lahmen die Krücke aus den Händen schlägt, an welcher er sich noch so ziemlich fortschleppt?

Um alle diese Schwierigkeiten und anscheinenden Widersprüche zu heben, weiss ich nur einen einzigen Weg, mir den Verlauf der Sache vorzustellen, und so sein- dieser Weg von meiner Seite bloss Hypothese sein kann, so scheint er mir doch, wenn ich die Absicht sehe, die Herr Jacobi zu erkennen gibt, sehr natürlich und dem Charakter der interessierten Personen angemessen zu sein.

»Die Absicht des Werks, sagt Herr Jacobi in dem Vorberichte, habe ich hinter dem letzten Briefe kurz gesagt, und hernach bis ans Ende deutlich genug, wie ich glaube, zu erkennen gegeben.« Nichts kann in Wahrheit deutlicher sein, und sie ist ehrlich und gut gemeint, diese Absicht. Herr Jacobi geht offenbar darauf aus, seine Nebenmenschen, die sich in der Einöde der Spekulation verloren haben, auf den ebenen und sicheren Pfad des *Glaubens* zurückzuführen. Dahin zielen alle seine Unterhaltungen mit Lessing, dahin auch sein Briefwechsel mit *Hemsterhuis*, und der mit unsrer Freundin und mir.

Was zuvörderst Lessing betrifft, so glaubte er vielleicht selber nicht, dass ihm dieser ein sonderliches Geheimnis anvertrauet hätte, sondern hielt ihn vielmehr für einen Mann von unsteten Grundsätzen, der bald dieses, bald jenes, heute den Theismus, morgen Atheisterei, und vielleicht Tages darauf Aberglauben mit gleichem Scharfsinne zu behaupten das Talent hat, der auch seine Behauptung niemals zu verheimlichen sucht, sondern so, wie sie ihm die Laune, oder der Geist des Widerspruchs eingibt, auch öffentlich zu erkennen zu geben, kein Bedenken trägt. Er hielt ihn für einen irrigen und in seinen Subtilitäten verlorenen Sophisten, der Wahrheit und Irrtum in gleichem Lichte oder in gleicher Dunkelkeit erblickt, dem am Ende Witz soviel als Philosophie gilt, und dem, wenn er in der Stimmung ist, Gotteslästerung Stärke des Geistes zu sein scheint.

In dieser traurigen Verwirrung des Geistes glaubte Jacobi unsern Freund gefunden zu haben, und er fasste den edelmütigen Entschluss, ihn von seiner Krankheit zu heilen. Als geschickter Arzt wagte er es, das Übel anfangs in etwas zu verschlimmern, um es hernach desto sicherer kurie-

ren zu können. Er führte Lessingen tiefer in die Irrgänge des Spinozismus hinein, verleitete ihn in die dornigen Hecken des Pantheismus, um ihm den einzigen Ausgang, den er ihm alsdann zeigen würde, desto angenehmer zu machen. Dieser ist, wie wir nun deutlich genug erkennen, ein Rückzug unter die Fahne des Glaubens. Er wollte ihn überzeugen, dass sich gewisse Dinge, wie er sich (S. 77) ausdrückt, nicht entwickeln lassen, vor denen man darum die Augen nicht zudrücken, sondern sie so, wie man sie findet, nehmen, und sich aus seiner Philosophie, die den vollkommenen Skeptizismus notwendig mache, zurückziehen müsse. Auf Lessings neugierige Frage: *und ziehen dann – wohin?* wird geantwortet: *dem Lichte nach*, wovon Spinoza sagt, *dass es sich selbst und auch die Finsternis erleuchtet*: – und also sollte Spinoza selbst Lessingen wieder auf den Weg zur Wahrheit bringen, von dem er ihn soweit abgeführt hatte.

Unser Freund, der die ehrliche Absicht des Herrn Jacobi gar bald mochte gewittert haben, wahr schalkhaft genug, ihn in der Meinung, die er von ihm gefasst hatte, zu bestärken. Teils auch kann er an dem Scharfsinne behaupten gefunden haben, mit welchem Jacobi die Lehre des Spinoza vorzutragen und zu verteidigen wusste. Sie wissen, dass unser Freund mehr Vergnügen fand, einen ungereimten Satz mit Scharfsinn behaupten, als die Wahrheit schlecht verteidigen zu hören. Er spielte daher vollkommen den aufmerksamen Schüler, widersprach nie, stimmte in alles mit ein, und suchte nur den Diskurs, wenn er ausgehen wollte, durch Witzelei wieder in den Gang zu bringen. Daher musste auch ich, ob ich gleich sein vertrautester Freund war, von diesem grossen Geheimnisse nichts wissen, darum konnte auch Gleimen kein Anteil an dieser metaphysischen Komödie gegeben werden. Der offene jovialische Gastfreund, dem die Philosophie und die Laune seines Gastes nicht unbekannt war, würde der Schäkerei bald ein Ende gemacht haben. Daher auch endlich die gezwungenen Einfälle und Plattheiten, das Wohlgefallen an schlechten Versen, das einem Lessing so unnatürlich ist.

Dem sei, wie ihm wolle! – ich fahre in meiner Hypothese fort: denn sie scheint mir immer natürlicher – so merkte Herr Jacobi nun zwar, dass ihm sein Versuch an Lessing misslinge, glaubte aber, immer noch in derselben frommen Absicht, das Exempel Lessings allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufstellen zu müssen, damit sie frühzeitig das Hilfsmittel ergriffen das sie am Ende ohne alle Rettung aufzugeben, doch nicht entbehren könnten. Wollen sie, mit Lessingen und Leibnizen und Wölfen und allen übrigen metaphysischen Demonstranten, nicht auch Deterministen, und folglich nach Jacobis Begriffen (S. 172) Fatalisten und Spinozisten, und also *Atheisten* werden, oder sich dem äussersten Skeptizismus überlassen, so lernen sie frühzeitig dem Lichte nachgehen, das auch die Finsternis erleuchtet! Jeder Erweis, wie es ferner daselbst heisset, *setzet etwas schon Erwiesenes zum voraus, wovon das Prinzipium Offenbarung ist*; und ferner: *Das Element aller menschlichen Erkenntnis und Wirksamkeit ist Glaube.* ²⁾

Da Herr Jacobi mich nicht kennet, so mag auch ich ihm als ein solcher Vernünftling beschrieben worden sein, der der Vernunft zuviel und dem Glauben gar nichts einräumet, der in dem Wahne steht, dass er durch Hilfe metaphysischer Demonstrationen alles ausrichten, durch seine Quidditäten etwa Geister bannen, oder der geheimen Gesellschaft entgegenarbeiten könne. Daher die ernstliche Bemühung, auch mich womöglich von dieser Krankheit zu heilen. Daher die Erlaubnis, mir das Geheimnis zu entdecken, das unser Freund mir so geflissentlich soll haben verbergen wollen. Die gute ehrliche Absicht, mich in den Schoss des Glaubens zu führen, wenn sie nicht alles rechtfertiget, so kann sie wenigstens vieles entschuldigen.

Ich hatte gleich anfangs so etwas vermutet, wie ich denn schon sehr oft dergleichen gutgemeinte Versuche von meinen Zeitgenossen erfahren habe. Ich gab daher dem Herrn Jacobi in

²⁾ Dieser Satz wird in der Note mit einer Stelle aus *Lavater* belegt, in welcher erwiesen sein soll, dass *Wahrheitssinn* (anschauende Erkenntnis) *Element und Prinzipium des Glaubens sei*. Wenn dieses der *Glaube* und die *Offenbarung* ist, die man uns anbietet, so hat freilich aller weitere Streit ein Ende; so hatte auch Aristoteles *Offenbarungen* und Spinoza war ein *Glaubensheld*.

meiner Antwort zu verstehen, dass die Kur an mir vergeblich angebracht sei, und dass ich in Absicht auf Lehren und ewige Wahrheiten keine andre Überzeugung kenne, als die Überzeugung durch Vernunftgründe. Das Judentum befiehlt Glauben an historische Wahrheiten, auf *Tatsachen*, auf welche sich die Autorität unsers positiven Ritualgesetzes gründet. Das Dasein und die Autorität des höchsten Gesetzgebers aber muss durch die Vernunft erkannt werden, und hier findet nach den Grundsätzen des Judentums und den meinigen keine Offenbarung und kein Glaube statt. Auch ist das Judentum keine *geoffenbarte Religion*, sondern *geoffenbartes Gesetz*, ich hatte also, sagte ich, als Jude einen Grund mehr, Überzeugung durch Vernunftgründe zu suchen.

Es sei mir erlaubt, hier über diese Äusserung, die gar leicht gemissdeutet werden könnte, mich etwas näher zu erklären. Was ich vom Judentume behaupte, dass es schlechterdings keinen Glauben an ewige Wahrheiten, sondern bloss historischen Glauben voraussetze, habe ich an einem schicklichern Orte ³⁾ deutlich gezeiget, worauf ich den Leser verweisen muss. Die hebräische Sprache hat so gar kein eigentliches Wort für das, was wir *Religion* nennen. Auch ist das Judentum keine Offenbarung von Lehrsätzen und ewigen Wahrheiten, die zu glauben befohlen werden. Es bestellt einzig und allein in geoffenbarten Gesetzen des Gottesdienstes, und setzet natürliche und vernunftmässige Überzeugung von Religionswahrheiten voraus, ohne welche keine göttliche Gesetzgebung statthaben kann. Wenn ich aller von vernunftmässiger Überzeugung rede, und solche im Judentum als unbezweifelt voraussetzen will, so ist die Rede nicht von metaphysischer Argumentation, wie wir sie in Büchern zu führen gewohnt sind; nicht von schulgerechten Demonstrationen, die alle Proben des subtilsten Zweifelmuts bestanden sind, sondern von den Aussprüchen und urteilen eines schlichten gesunden Menschenverstandes, der die Dinge gerade ins Auge fasst und ruhig überlegt. Zwar bin ich ein grosser Verehrer der Demonstrationen in der Metaphysik, und fest überzeugt, dass die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion so apodiktisch erweislich sind, als irgendein Satz in der Grössenlehre. Gleichwohl aber hängt selbst meine Überzeugung von Religionswahrheiten nicht so schlechterdings von methaphysischen Argumentationen ab, dass sie mit denselben stehen und fallen müsste. Man kann mir wider meine Argumente Zweifel erregen, mir in denselben Schlussfehler zeigen, und meine Überzeugung bleibt dennoch unerschütterlich. *Petrus Ramus*, der wider die ersten Grund- und Heischesätze des *Euklides* eine Menge von Zweifeln zu erregen wusste, blieb dennoch von der Wahrheit der euklidischen Elemente völlig überzeugt. Mancher Mathematiker kann die Evidenz des euklidischen Grundsatzes von den Parallelen in Zweifel ziehen, und dennoch auf die Wahrheit und Unumstösslichkeit der darauf gebauten Grundsätze sein Glück und sein Leben hingeben. Nun dünkt mich, die Evidenz der natürlichen Religion sei dem unverdorbenen, nicht gemissleiteten Menschenverstande ebenso hell einleuchtend, ebenso unumstösslich gewiss, als irgendein Satz in der Geometrie. In jeder Lage des Lebens, in welcher der Mensch sich befindet; auf jeder Stufe der Aufklärung, auf welcher er steht, hat er Data und Vermögen, Gelegenheit und Kräfte genug, sich von den Wahrheiten der Vernunftreligion zu überführen. Das Argument jenes Grönländers, der mit dem Missionar an einem schönen Morgen auf dem Eisspiegel herumging, die Morgenröte zwischen den Eisgebirgen hervorblitzen sah, und zum Herrenhuter sprach: *Siehe, Bruder, den jungen Tag! Wie schön muss der sein, der dieses gemacht hat!* dieses Argument, welches für den Grönländer, bevor der Herrenhuter seinen Verstand gemissleitet hatte, so überzeugend war, ist es auch noch für mich; hat für mich noch dieselbige Kraft, sowie das schlichte, kunstlose Argument des Psalmisten:

Der das Ohr gepflanzt hat,
muss doch wohl hören;
Der das Auge gebildet hat,
mus doch wohl sehen?
Der den Menschensohn Erkenntnis lehrt,
der Ewige, erkennt auch des Menschen Gedanken.

³⁾ Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judentum.

Dieser natürliche, kinderleichte Schluss hat noch für mich alle Evidenz eines geometrischen Grund- und Heischesatzes, und die siegreiche Gewalt einer unumstösslichen Demonstration. Meiner Spekulation weise ich bloss das Geschäft an, die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes zu berichtigen, und soviel als möglich in Vernunftkenntniss zu verwandeln. Solange sie beide, gesunde Vernunft und Spekulation, noch in gutem Vernehmen sind, so folge ich ihnen, wohin sie mich leiten. Sobald sie sich entzweien, so suche ich mich zu orientieren, und sie beide womöglich auf den Punkt zurückzuführen, von welchem wir ausgegangen sind. Da Aberglaube, Pfaffenlist, Geist des Widerspruchs und Sophisterei uns durch so vielerlei Spitzfindigkeiten und Zauberkünste den Gesichtskreis verdrehet, und den gesunden Menschen verstand in Verwirrung gebracht haben, so müssen wir freilich wieder Kunstmittel anwenden, ihm zu Hilfe zu kommen. Wir müssen die metaphysischen Subtilitäten, deren man sich bedienet, um uns zu missleiten, gegen die Wahrheit halten, vergleichen, untersuchen und prüfen, und, wenn sie die Probe nicht bestehen, durch noch feinere Begriffe zu verdrängen suchen. Zur wahren echten Überzeugung von der natürlichen Religion, zur Überzeugung, wie sie auf die Glückseligkeit des Menschen nur irgend Einfluss haben kann, sind diese gekünstelten Methoden von keiner Notwendigkeit. Der Mensch, dessen Vernunft durch Sophisterei noch nicht verdorben ist, darf nur seinem geraden Sinn folgen, und seine Glückseligkeit stehet fest. Ich werde hiervon weitläufiger in der Fortsetzung meiner Morgenstunden handeln, und begnüge mich hier bloss, die Worte eines Weltweisen anzuführen, der in zwei kleinen sehr lesenswerten Schriftchen ⁴⁾ viel gesunde Philosophie hat, und doch mit der Philosophie so unzufrieden ist.

»Natürliche Religion ist zugleich die einfachste und fasslichste Religion; sie ist so leicht, so jedermanns Fähigkeiten angemessen, dass man erstaunen muss, wenn man Philosophen ernsthaft behaupten hört: sie sei nicht für den gemeinen Mann. – – Vielfältig habe ich beim Landmann versucht, ihm die natürlichen Ideen vom obersten Wesen vorzulegen; jedesmal begriff er schnell, behielt fest, urteilte richtig; er fühlte Ihre Kraft, sie erheiterten, sie beruhigten, sie stärkten seine Seele. Diese Ideen sind mit allem, was schön, gut und vollkommen unter den Menschen ist, verwandt; sie geben diesem Licht, und erhalten von ihm; eins macht das andre anschaulich, eins verstärkt das andre.«

»Halte ich die Leichtigkeit natürlicher, und die Schwierigkeit geoffenbarter Begriffe gegen die Behauptung: der gemeine Mann könne die letzten nicht, aber die ersten verstehen; so stehet mein Verstand stille usw.«

Ich kehre von meiner Abschweifung auf die Erklärung gegen Herrn *Jacobi* zurück, und hier sind die *Erinnerungen* über seine Unterredungen mit Lessing, die ich ihm bei dieser Gelegenheit zuschickte, und auf welche sich seine folgenden Schreiben beziehen.



Erinnerungen an Herrn Jacobi.

Sie sagen: »*Ein jedes Entstehen im Unendlichen, unter was für Bilder man es auch verkleide, durch einen jeden Wechsel in demselben, werde ein Etwas aus dem Nichts gesetzt*, und glauben, Spinoza habe daher jeden Übergang des Unendlichen zum Endlichen, überhaupt alle *causas transitorias, secundarias oder remotas*, verwiesen, und an die Stelle des Ema nierenden ein nur immanentes Ensoph, eine inwohnende ewig in sich unveränderliche Ursache der Welt gesetzt, welche mit allen ihren Folgen zusammengenommen eins und dasselbe wäre.« Hier stosse ich auf Schwierigkeiten, die ich mir zu

⁴⁾ Der *Dorfprediger* und die *Dorfschule*.

heben nicht imstande bin. 1. Wenn eine Reihe ohne Anfang dem Spinoza nichts Unmögliches schien, so führte ja das emanierende Entstehen der Dinge nicht notwendig auf ein *Werden aus Nichts*. 2. Sind diese sichtbaren Dinge dem Spinoza etwas Endliches: so kann ihr Inwohnen in dem Unendlichen ebensowenig, ja wie mich dünkt, noch weniger begriffen werden, als ihr Ausfluss aus demselben. Kann das Unendliche nichts Endliches wirken, so kann es auch nichts Endliches denken.

Überhaupt scheint das System des Spinoza nicht geschickt zu sein, Schwierigkeiten dieser Art zu lieben. Sie müssen in Absicht auf die Gedanken ebensowohl stattfinden, als in Absicht auf ihre wirklichen Gegenstände. Was objektive nicht wirklich werden kann, das kann subjektive nicht gedacht werden. Dieselbe Schwierigkeit, die Spinoza findet, das Endliche ausser Gott wirklich sein zu lassen, dieselbe Schwierigkeit, sage ich, muss er wieder finden, wenn er es in das göttliche Wesen hineinlegt, und als Gedanke der Gottheit betrachtet.

In der Folge erklären Sie eine Stelle im Spinoza, deren Lessing als des Dunkelsten in demselben er wähnte, die auch Leibniz ⁵⁾ so gefunden und nicht ganz verstanden hat, nämlich: *dass die unendliche Ursache, wie Sie sich ausdrücken, explicite weder Verstand noch Willen habe, weil sie ihrer transszendentalen Einheit und durchgängigen absoluten Unendlichkeit zufolge keinen Gegenstand des Denkens und des Wollens haben könne*. Sie erklären sich ferner, dass Ihre Meinung nur dahin ginge, der ersten Ursache, die unendlicher Natur ist, bloss einzelne Gedanken, einzelne Bestimmungen des Willens abzusprechen, und setzen den Grund hinzu, weil ein jeder einzelne Begriff aus einem andern einzelnen Begriffe entspringen, und sich auf einen wirklich vorhandenen Gegenstand unmittelbar beziehen muss. Daher Sie in der ersten Ursache bloss den innern ersten allgemeinen Urstoff des Verstandes und des Willens zugeben wollen. Ich muss bekennen, dass ich diese Erklärung ebensowenig verstehe, als die Worte des Spinoza selbst. Die erste Ursache hat Gedanken, aber keinen Verstand. Sie hat Gedanken; denn die Gedanken sind, nach dem Spinoza, eine Haupteigenschaft der einzigen wahren Substanz. Gleichwohl hat sie keine einzelnen Gedanken, sondern nur den allgemeinen Urstoff derselben. Welches Allgemeine lässt sich ohne das einzelne begreifen? Ist nicht dieses noch unverständlicher, als eine formlose Materie, ein Urstoff ohne Bildung, ein Wesen, das nur allgemeine, und keine besondern Merkmale hat? Sie sagen: die absolute Unendlichkeit hat keinen Gegenstand des Denkens. Ist sie aber nicht selbst, sind ihre Eigenschaften und Modifikationen ihr nicht Gegenstand des Denkens? Und wenn sie keinen Gegenstand des Denkens, keinen Verstand hat, wie ist das Denken gleichwohl ihr Attributum; wie ist sie gleichwohl die einzig denkende Substanz? Ferner, ihre Modifikationen, oder die zufälligen Dinge haben wirklich einzelne Bestimmungen des Willens; und sie selbst hätte bloss den allgemeinen Urstoff desselben? Beim Spinoza verstehe ich dieses wenigstens doch halb. Er setzt den freien Willen bloss in eine unbestimmte absichtslose Wahl des vollkommen Gleichgültigen. Diese schien ihm der Modifikation der Gottheit, insoweit sie ein endliches Wesen vorstellt, zukommen zu können; der Gottheit selbst aber, insoweit sie ein unendliches Wesen ist, sprach er eine solche absichtslose Willkür mit Recht ab. Die Erkenntnis des Guten, durch welche eine freie Wahl bewirkt wird, gehörte nach seiner Meinung mit zu den Eigenschaften des Verstandes, und ist insoweit von der ausgemachtsten Notwendigkeit; daher alle Folgen, sie mögen aus der Erkenntnis des Wahren und Falschen, oder aus der Erkenntnis des Guten und Bösen herkommen, nach seiner Theorie von gleicher Notwendigkeit sein müssten. Da Sie aber, mein Herr, das System der Deterministen annehmen, und auch beim Menschen selbst keine andere Wahl, als die aus der letzten praktischen Erwägung aller Bewegungsgründe und Triebfedern entspringt, zulassen, so sehe ich keinen Grund, warum Sie eine solche ewig vorher determinierte Wahl der unendlichen Ursache absprechen? Insoweit freilich wohl, da Sie der Unendlichkeit die wahre Individualität absprechen, kann ihr auch kein Wille, keine Freiheit zukommen; denn diese setzen wirkliche einzelne Substantialität voraus. Allein, dieses ist einmal der Grund nicht, den Sie anführen, und sodann scheint es mir

⁵⁾ Theod. § 173.

auch dem System des Spinoza gerade entgegengesetzt zu sein, wie ich weiter unten auszuführen Gelegenheit haben werde.

Nach Spinozas Begriffe ist alles, was in der sichtbaren Welt erfolgt, von der strengsten Notwendigkeit, weil es so und nicht anders in dem göttlichen Wesen und in den möglichen Modifikationen seiner Eigenschaften gegründet ist. Was nicht wirklich erfolgt, ist ihm auch nicht möglich, nicht denkbar. Hätte also Spinoza zugegeben, dass nur der Satz des Widerspruches wie Bayle, Leibniz und andere dafürhalten, der Innern Möglichkeit Ziel setze, so hätte er allerdings, wie Leibniz von der angeführten Stelle richtig erinnert, alle Romane der Scudery und alle Erdichtungen des Ariost für wirkliche Begebenheiten halten müssen. Allein Spinoza hielt auch das für unmöglich, was zwar keinen Widerspruch enthält, aber doch in den göttlichen Modifikationen, als der notwendigen Ursache aller Dinge, nicht gegründet ist. Sie sehen hier den Weg, auf welchem auch Spinoza zum perfectissimo gelangt sein würde, wenn er sich mit den Deterministen über den Begriff von Freiheit hätte vertragen können. Nur nach dem System des perfectissimi lässt sich begreifen, warum diese und keine andere Reihe von Bestimmungen innerhalb des göttlichen Wesens wirklich geworden, oder nach Spinozas Art sich auszudrücken, keine andere möglich gewesen.

Was Sie hierauf von *Folge* und *Dauer* sagen, hat völlig meinen Beifall, nur dass ich nicht sagen würde, sie seien *blosser Wahn*. Sie sind notwendige Bestimmungen des eingeschränkten Denkens; also *Erscheinungen*, die man doch von blosser Wahn unterscheiden muss.

Ihr Salto mortale ist ein heilsamer Weg der Natur. Wenn ich der Spekulation eine Zeitlang durch Dornen und Hecken nachgeklettert bin, so suche ich mich mit dem bon sens zu orientieren und sehe in ich wenigstens nach dem Wege um, wo ich wieder mit ihm zusammenkommen kann. Da ich nicht in Abrede sein kann, dass es Absichten gibt, so ist Absicht haben eine mögliche Eigenschaft des Geistes; und insoweit es kein blosses Unvermögen ist, so muss es auch irgend einem Geiste in dem allerhöchsten Grade zukommen; mithin gibt es ausser dem Denken auch noch ein Wollen und Tun, die Eigenschaften des Unendlichen sein können, und also sein müssen.

Der Einfall, den Lessing hierauf vorgebracht, ist ganz in seiner Laune; einer von seinen Luftsprüngen, mit welchen er Miene machte, gleichsam über sich selbst hinauszuspringen, und eben deswegen nicht von der Stelle kam. Zweifeln, ob es nicht etwas gibt, das nicht nur alle Begriffe übersteigt, sondern völlig ausser dem Begriffe liegt, dieses nenne ich einen Sprung über sich selbst hinaus. Mein Kredo ist: was ich als wahr nicht denken kann, macht mich, als Zweifel, nicht unruhig. Eine Frage, die ich nicht begreife, kann ich auch nicht beantworten, ist für mich so gut als keine Frage. Es ist mir niemals eingefallen, auf meine eignen Schultern steigen zu wollen, um freiere Aussichten zu haben.

Lessing lässt in einem seiner Lustspiele jemanden der Zauberei zu sehen glaubt, von einem brennenden Lichte sagen: *Dieses Licht brennt wirklich, es scheint nur zu brennen; es scheint nicht wirklich, es scheint nur zu scheinen*. Der erste Zweifel hat einigen Grund; der zweite aber widerlegt sich selber. Was scheint, muss wirklich scheinen. Ein jedes Phänomen ist als Phänomen von der höchsten Evidenz. Alle Gedanken sind, subjective betrachtet, von der ausgemachtesten Arbeit. Also ist auch die Kraft, zu denken, eine wirklich primitive Kraft, die nicht in einer höhern ursprünglichen Kraft gegründet sein kann. Auch scheinen Sie selbst auf diesen wunderlichen Einfall unsers Lessing kein sonderliches Gewicht zu legen.

Wenn Sie aber S. 13 sagen: *die unendliche einzige Substanz des Sp. habe für sich allein und ausser den einzelnen Dingen kein bestimmtes vollständiges Dasein*, so werfen Sie mich auf einmal aus dem ganzen Konzepte heraus, das ich mir vom Spinozismus gemacht habe. Also haben die einzelnen Dinge

nach diesem System ihr wirkliches bestimmtes Dasein, und ihr *Zusammen* ist auch nur *Eins*, hat aber kein bestimmtes vollständiges Dasein? Wie soll ich dieses verstehen? oder mit Ihren übrigen Äusserungen zusammenbringen?

Wenn Sp., wie Sie in der Folge anmerken, über die Freiheit so gedacht, hat, wie Leibniz, so hat er auch zugeben müssen, dass die Erkenntnis des Guten und Bösen ebenso wenig als die Erkenntnis des Wahren und Falschen, in Ansehung der vollkommensten Ursache ohne alle Folgen sein könne, dass also die vollkommenste Ursache am Guten Wohlgefallen, am Bösen Missfallen, das heisst, Absichten haben, und wenn sie wirkt, nach Absichten wirken müsse.

Hier ist abermals der Ort, wo der Philosoph nach der Schule dem Spinozisten begegnet, und wo sie sich brüderlich umarmen.

S. 26 stosse ich auf eine Stelle, die mir schlechter dings unverständlich ist. *Das Denken*, sagen Sie, *ist nicht die Quelle der Substanz, sondern die Substanz ist die Quelle des Denkens. Also muss vor dem Denken etwas nicht Denkendes als das erste angenommen werden; etwas, das, wenn schon nicht durchaus in der Möglichkeit, doch in der Vorstellung, dem Wesen, der inneren Natur nach, als das Vorderste gedacht werden muss.* Sie scheinen mir hier mit unserm Freund etwas denken zu wollen, das kein Gedanke ist; einen Sprung ins Leere zu tun, dahin uns die Vernunft nicht folgen kann. Sie wollen sich *etwas* denken, das vor allem Denken vorhergeht, und also dem allervollkommensten Verstande selbst nicht denkbar sein kann.

Mich dünkt, die Quelle aller dieser Scheinbegriffe liegt darin, dass Sie Ausdehnung und Bewegung für die einzige Materie und Objekte der Gedanken halten, und auch diese nur, insoweit sie wirklich existieren. Ich weiss nicht, mit welchem Grunde Sie dieses, als ausgemacht, voraussetzen. Kann das denkende Wesen sich nicht selbst Stoff und Gegenstand sein? Wir wissen, wie uns zumute ist, wenn wir Schmerz, Hunger, Durst, Frost oder Hitze leiden; wenn wir fürchten, hoffen, lieben, verabscheuen usw. Nennen Sie dieses Gedanken, Begriffe, oder Empfindungen und Affektionen der Seele; genug, dass sie bei allen diesen Affektionen weder Ausdehnung, noch Bewegung zum Gegenstande hat. Ja, bei den sinnlichen Empfindungen selbst; was hat der Schall, der Geruch, die Farbe, oder was hat der körperliche Geschmack mit Ausdehnung und Bewegung gemein? Ich weiss wohl, dass *Locke* die Weltweisen gewöhnt hat, Ausdehnung, Undurchdringlichkeit und Bewegung für Qualitates primitivas zu halten, und die Erscheinungen der übrigen Sinne, als Qualitates secundarias, auf diese zu reduzieren. Allein was hat der Spinozist für Grund, dieses gelten zu lassen? Endlich, kann es denn nicht auch einen Geist geben, der sich Ausdehnung und Bewegung als bloss möglich denkt, wenn sie auch wirklich nicht vorhanden sind? Nach dem Spinoza, der die Ausdehnung für eine Eigenschaft der einzigen unendlichen Substanz hält, muss dieses um so viel eher angehen.

Ich übergehe eine Menge von witzigen Einfällen, mit welchen unser L*** Sie in der Folge unterhalten, und von denen es schwer ist zu sagen, ob sie Schäkerei oder Philosophie sein sollen. Er war gewohnt, in seiner Laune die allerfremdesten Ideen znsammenzupaaren, um zu sehen, was für Geburten sie erzeugen würden. Durch dieses ohne Plan Hinundherwürfeln der Ideen entstanden zuweilen ganz sonderbare Betrachtungen, von denen er nachher guten Gebrauch zu machen wusste. Die mehrsten aber waren denn freilich bloss *sonderbare Grillen*, die bei einer Tasse Kaffee noch immer unterhaltend genug waren. Von der Art ist alles, was Sie ihn S. 33 sagen lassen. Seine Begriffe von der Ökonomie der Weltseele, von den Entelechien des Leibniz, die bloss Effekte des Körpers sein sollen, seine Wettermacherei, seine *unendliche Langweile* und dergleichen Gedankenschwärmer, die einen Augenblick leuchten, prasseln und dann verschwinden. So lasse auch ich den ehrlichen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, den Sie auf Ihrer Seite in Vorschlag bringen, an seinen Ort gestellt sein. Er ist völlig in dem Geiste Ihrer Religion, die Ihnen die Pflicht auferlegt, die Zweifel durch den Glauben niederzuschlagen. Der christliche Philosoph

darf sich den Zeitvertreib machen, den Naturalisten zu necken; ihm Zweifelsknoten vorzuschlagen, die ihn wie die Irrlichter aus einem Winkel in den andern locken, und seinen sichersten Griffen immer entschlüpfen. Meine Religion kennet keine Pflicht, dergleichen Zweifel anders als durch Vernunftgründe zu heben, befiehlt keinen Glauben an ewige Wahrheiten. Ich habe also einen Grund mehr, *Überzeugung* zu suchen. – –

Ich komme auf die Stelle, S. 41, wo Sie abermals das Prinzipium der Wirklichkeit nach Spinoza deutlich zu machen suchen. »Der Gott des Sp., sagen Sie, ist das lautere Prinzipium der Wirklichkeit in allem Wirklichen, des Seins in allem *Dasein*, durchaus ohne Individualität und schlechterdings *unendlich*. Die Einheit dieses Gottes beruht auf der Identität des Nichtzuunterscheidenden, und schliesst folglich eine Art der Mehrheit nicht aus. Bloss in dieser transzendentalen Einheit angesehen, muss die Gottheit aber schlechterdings der Wirklichkeit entbehren, die nur im bestimmten einzelnen sich ausgedrückt befinden kann.« Wenn ich dieses recht verstehe, so sind bloss die bestimmten einzelnen Wesen wirklich existierende Dinge, das Unendliche aber, oder das Prinzipium der Wirklichkeit, beruht nur in dem *Zusammen*, in dem *Inbegriffe* aller dieser Einzelheiten. Er ist also ein blosses collectivum quid, das keine andere Substantialität hat, als die Substantialität der Glieder, aus welchen es besteht. Nun beruht jedes Kollektivum auf dem Gedanken, der das Mannigfaltige zusammenfasst; denn ausserhalb der Gedanken, oder objektive betrachtet, ist jedes einzelne isoliert, *ein Ding* für sich; nur die Beziehung macht es zum Teil des Ganzen, zum Gliede des *Zusammen*. Beziehung aber ist Operation des Denkens. Nun helfen Sie mir aus der Verwirrung, in welcher ich mich in Ansehung des Spinozismus befinde. Ich frage erstlich: Wo subsistiert dieser Gedanke, dieses Kollektivum die Beziehung des einzelnen zum Ganzen? Nicht im einzelnen; denn dieses subsistiert jedes nur für seinen Teil. Wollten wir dieses nicht zugeben, so hätten wir nicht nur eine *Art* von Mehrheit in der Gottheit, sondern eine wahre zahllose Vielheit. Auch nicht wieder in einem Kollektiven; denn dieses führt auf offenbare Ungeheimtheiten. Wenn also dieses *Pan*, dieses *Zusammen*, Wahrheit haben soll, so muss es in einer wirklichen transzendentalen Einheit subsistieren, die alle Mehrheit ausschliesst, und hiermit wären wir ja ganz unvermutet in dem gewöhnlichen Gleise der Schulphilosophie.

Ferner: bisher glaubte ich immer, nach dem Spinoza habe bloss das einzige Unendliche eine wahre Substantialität; das mannigfaltige Endliche aber sei bloss Modifikation oder Gedanke des Unendlichen. Sie scheinen dieses umzukehren. Sie gehen dem einzelnen wahre Substantialität, und sonach müsste das Ganze bloss ein Gedanke des einzelnen sein. Sie treiben mich also in einem Zirkel herum, aus welchem ich mich nicht finden kann. Denn bei anderen Gelegenheiten scheinen Sie mir auch einzustimmen, dass nach dem Spinoza nur eine transzendente unendliche Substanz möglich sei, deren Eigenschaften unendliche Ausdehnung und unendliche Gedanken sind.

Die grösste Schwierigkeit aber, die ich in dem System des Spinoza finde, liegt mir darin, dass er aus dem Zusammennehmen des Eingeschränkten das Uneingeschränkte will entstehen lassen.

Wie kann durch das Hinzukommen der Grad verstärkt werden? Wie kann durch *Vermehrung* des Extensiven das Intensive verstärkt werden? Wenn in allen übrigen Systemen der Übergang vom Unendlichen zum Endlichen schwer zu begreifen ist, so scheint nur nach diesem System der Rückweg vom Endlichen in das intensive Unendliche schlechterdings unmöglich zusein. Durch blosser Vermehrung erhalten wir niemals Verstärkung, wenn wir sie auch ins Unendliche fortsetzen. Wenn wir dem Grade eine Quantität zuschreiben, so ist dieses eine intensive Quantität, die durch Hinzutun gleichartiger Dinge nicht vermehrt werden kann, muss nicht hier der Spinozist offenbar die Begriffe verwechseln, und Vielheit statt *einer* Stärke gelten lassen?

Diesen Einwurf hat bereits Wolf (im zweiten Teil seiner natürlichen Theologie) in etwas berührt, aber meines Wissens hat noch kein Verteidiger Spinozas darauf geantwortet.

Hierauf erhielt ich die Antwort des Herrn Jacobi vom 5. Sept. 1784 die Copie d'une Lettre à Monsieur Hemsterhuis und endlich das deutsche an mich gerichtete Schreiben vom 21. April 1785 über die ihm zugeschickten Erinnerungen. In diesen Briefen ist nun von Lessingen weiter die Rede nicht mehr. Herr Jacobi in seinem eigenen Rahmen sucht den Herrn Hemsterhuis und mich zu überführen, dass die spekulative Vernunft, wenn sie konsequent ist, unvermeidlich zum Spinozismus leite, und dass von den steilen Höhen der Metaphysik keine andere Rettung sei, als aller Philosophie den Rücken zu kehren, und Kopf unten sich in die Tiefen des Glaubens zu werfen.

Über den Spinozismus selbst und was dazu leiten kann, habe ich mich bereits in meinen *Morgenstunden* erklärt, und was ich etwa insbesondere über Herrn Jacobis Verteidigungsart dieser Lehre anzumerken habe, verspare ich mir auf eine andere Gelegenheit. Hier hat das Publikum bloss zwischen Jacobi und Lessing, zum Teil auch zwischen Jacobi und mir zu entscheiden, und weil der Richter doch alles in Händen haben muss, was zur Streitsache gehört, so mag auch der Eingang zum Schreiben vom April 1785 hier stehen, den Herr Jacobi, wie er sagt, deswegen weglassen, weil er nur die Gründe enthält, »warum ich für gut fand, Mendelssohns Erinnerungen *bloss eine neue Darstellung* des Spinoza entgegenzusetzen, und die Rechtfertigung meines Begriffes von diesem Lehrgebäude dabei zum Hauptaugenmerk zu nehmen.«...

Abraham von Moivre soll einst Newton um den Beweis eines mathematischen Lehrsatzes ersucht haben, den er selbst nicht finden konnte. Newton war willig, ihn zu geben; allein die Prämissen des Beweises waren dem von Moivre noch schwerer begreifen, als der Lehrsatz selbst, und je mehr Erläuterung jener zu geben bemüht war, desto weniger konnte ihn dieser erreichen. Fast auf eine ähnliche Weise erging es mir mit Herrn Jacobi. Je mehr er sich angelegen sein liess, mir über den wahren echten Spinozismus Aufschluss zu geben, desto weniger verstand ich weder ihn noch seinen Spinoza. Ich verstand sie nicht, im genauesten Sinn der Worte. Mau mag- mich *Halbkopf* oder seichten Denker schelten; ich -verstehe diese Sprache nicht, die bald zu transzendental, bald zu figürlich wird. Ich vermissee allenthalben deutliche Worterklärungen, Bestimmtheit der Begriffe; mir schwebt alles wie in der Dämmerung mit schwankenden Umrissen vor den Augen. Von manchen Sätzen, die ich den Worten nach zu verstehen glaubte, schien mir weder das Dafür noch das Dawider ausgemacht zu sein, und vielmehr beides noch mit gleichen Gründen behauptet werden zu können, und von so mancher andern Behauptung schien mir die Unzulässigkeit in die Augen zu fallen, so dass ich unmöglich glauben konnte, den rechten Sinn derselben gehörig gefasst zu haben. Ich musste also noch völlig im Zweifel sein, ob ich, wie Hr. J. sich ausdrückt, die Waffen meines Gegners gefunden habe und festzuhalten imstande sei. Um nur einige Beispiele anzuführen: In dem Schreiben an Hemsterhuis lässt Hr. J. seinen Spinoza beweisen, dass der Wille keine Veränderung in der Natur hervorbringen könne, und legt ihm folgende Worte in den Mund: »La pensée considérée dans son essence n'est que le sentiment de l'Etre. L'idée et le sentiment de l'Etre, en tant qu'il est déterminé, individuel et en relation avec d'autres individus. La volonté n'est que le sentiment de l'Etre déterminé agissant comme individu.« (S. 72) Oder weil das Wort être im Französischen vieldeutig ist, lasset uns bei der Übersetzung bleiben, die Herr Jacobi selbst hinzugefügt hat: »Das Denken, in seinem Wesen betrachtet, ist nichts anders, als das *Sein, das sich fühlet*.« Ich muss gestehen, dass ich diese Worte schlechterdings nicht verstehe. Weit deutlicher ist mir das Wort Denken, als die Worte: *das Sein, das sich fühlet*. Soll es heissen: *Denken, in seinem Wesen betrachtet, ist nichts anders als Selbstbewusstsein, dass man da sei?* So scheint es, wenn ich S. 140 damit vergleiche, allwo Herr Jacobi in dem deutschen Schreiben an mich denselben Gedanken vorträgt: »Das absolute Denken, heisst es daselbst, ist das reine unmittelbare absolute

Bewusstsein in dem allgemeinen Sein, dem Sein *kat' exochên* oder der Substanz,« wie wohl ich auch hier den Gedanken nur halb verstehe, denn, was *allgemeines Sein, Sein per excellentiam, oder Substanz* bedeute, begreife ich dennoch nicht. In der Note sagt Herr Jacobi: »der Ausdruck, le sentiment de l'Etre, den mir in dem Briefe an Hemsterhuis die französische Sprache an die Hand gab, war reiner und besser; denn das Wort Bewusstsein scheint etwas von Vorstellung und Reflexion zu involvieren, welches hier gar nicht stattfindet,« und führt zur Erläuterung seines Gedankens eine Stelle aus der *Krit. der reinen Vernunft* an. Allein nach Kant liegt ein Bewusstsein bloss allen Begriffen *zum Grunde* und nach Jacobi soll das Denken *nichts anders sein*, welches zwei ganz verschiedene Behauptungen sind. Zudem muss Spinoza, wie mich dünkt, Vorstellungen ohne Bewusstsein zugeben, wenn er konsequent sein will. Denn da nach seiner Lehre alles, was in dem Körper durch Bewegung geschieht, in der Seele harmonisch durch Vorstellung ausgedrückt wird, und da ferner nicht geleugnet werden kann, dass in dem Körper Bewegungen vorgehen, deren wir uns nicht bewusst sind, so muss es notwendig dunkle, schlafende Vorstellungen ohne alles Bewusstsein geben, und müssen also, nach Spinoza, Begriffe ohne Bewusstsein, oder ein *Denken, ohne das Sein, das sich fühlt*, gar wohl möglich sein. Was vom Willen gesagt wird, ist mir vollends unbegreiflich. »Der Wille ist nichts als das Sein, das sich fühlt, insofern es bestimmt ist und als ein einzelnes Wesen handelt.« Ich verstehe hier schlechterdings den buchstäblichen Sinn der Worte ebensowenig, als S. 98, wo die Erklärung des Denkens abermals vorkommt. »Das Denken,« heisst es daselbst, »ist das Sein, das sich fühlt; folglich muss alles das, was in der Ausdehnung vorgeht, gleichfalls in dem Denken vorgehen; und jedes *eigentliche Individuum* ist nach *Massgabe einer Mannigfaltigkeit und Einheit*, oder nach dem Grade derjenigen Kraft beseelt, womit es das ist, was es ist.« Was ist *das Wesen des Menschen selbst, oder der Grund seines wirklichen Vermögens, oder der Kraft, mit welcher er das ist, was er ist?* Nimmermehr hätte ich hinter diesen transzendentalen Worten die *Freiheit des Willens* gesucht, die Spinoza (S. 96) dadurch erklären will, um sie nach seiner Art zu bestreiten. Ich konnte mich schlechterdings auf diese Gründe nicht einlassen, denn ich verstand den Sinn der Worte nicht.

Von dem System der Endursachen sagt Herr Jacobi (S. 60): Spinoza habe dasselbe als die grösste Verrückung des menschlichen Verstandes angesehen und S. 124 (d. A.) legt er ihm selbst die Wort ein den Mund: die Lehre von den Endursachen sei wahrer Unsinn. Wenn dieses alles Ernstes gesagt sein soll, so scheint es mir die vermessenste Behauptung, die je aus eines Sterblichen Munde gekommen. So etwas sollte sich kein Erdensohn erlauben, der sowenig, als wir andern, von Ambrosia lebt, der so wie andre Menschenkinder, hat Brod essen, schlafen und sterben müssen. Wenn der Weltweise in seiner Spekulation auf eine so ungeheure Behauptung stösst, so ist es, wie mich dünkt, hohe Zeit, dass er sich orientiere und nach dem schlichten Menschenverstande umsehe, von dem er zu weit abgekommen ist.

Zwar will Spinoza, nach Herrn Jacobi, durch keine Erfahrung widerlegt sein. »Wir sehen auch,« spricht er (S. 79), »dass sich die Sonne um die Erde drehet. Lassen wir die Erscheinungen und bestreben uns die Dinge zu erkennen, wie sie sind.« Allein die Erscheinungen sind in dergleichen Fällen nicht so schlechterdings abzuweisen. Ihr Zeugnis ist vielmehr von der höchsten Gültigkeit: denn als Erscheinungen betrachtet reden sie lautere Wahrheit. Auch dass die Sonne sich um die Erde bewegt, ist wahr, wenn wir bloss auf die Erdbewohner sehen und nicht daraus die Folge ziehen, dass es auch den Einwohnern anderer Weltkörper so vorkommen müsse. Gibt es Absichten und Endursachen in der Natur? Wenn es im Menschen welche gibt, wenn der Mensch welche hat und ausführt und wenn durch seine Kräfte, Bestandteile und Gliedmassen welche ausgeführt worden sind, so können auch die Endursachen in der Natur nicht geleugnet werden. Herr Jacobi will (S. 104) die Endursachen in dem Weltall durch folgendes Râsonnement verdrängen. »Man überdenke,« spricht er, »die so verwickelte Einrichtung der Staatskörper und finde aus, was sie zu einem Ganzen machte; je mehr man dar über tief und immer tiefer nachdenkt, desto mehr wird man nur blinde Triebfedern und die ganze Handlungsweise einer Maschine wahrnehmen; aber freilich einer Maschine, ähnlich denen von der ersten Hand, wo die Kräfte sich selbst

nach eigenen Bedürfnissen und dem Grade ihrer Energie zusammensetzen; wo alle Springfedern das Gefühl ihrer Wirkung hüben, welches sie durch gegenseitiges Bestreben einander mitteilen, in einer notwendig unendlichen Stufenfolge. Dasselbige gilt von den Sprachen, deren vollständiger Bau ein Wunder scheint, und deren keine doch mit Hilfe der Grammatik wurde.« – Dieses also ist die hohe Weisheit, welche Spinoza dem gemeinen schlichten System der Endursachen entgegensetzt; dieses sind die überzeugenden Gründe, mit welchen er uns alle des Wahnsinns und der Verrückung zu zeihen sich herausnimmt. – Menschen, die ein gemeinschaftliches Bedürfnis haben, können ohne Verabredung einen vernünftigen Staatskörper ausmachen; Menschen, die sich einander zu verstehen geben wollen, können ohne Grammatik eine verständliche und noch so ziemlich ordentliche Sprache zustande bringen; also können auch Dinge ohne Kenntnis und Absicht zusammenstossen und die Wunder des grossen Weltalls so spielend hervorbringen, wie der Maler des La Mettrie den Schaum am Munde seines Streitrosses hervorgebracht hat. Wer dieses nicht einsieht, der ist nicht bei Sinnen und das ganze menschliche Geschlecht ist nicht bei Sinnen, wenn es dieses schlichte Rasonnement nicht begreifen will. Kann ein Mensch dieses im Ernste je behauptet haben?

Nichts, dünkt mich, kann unleugbarer sein, als dass in der sichtbaren Welt, die uns umgibt, sowie in uns selbst, *Endursachen* erzielt und *Absichten* ausgeführt werden. Ich kann unmöglich glauben, dass je ein Philosoph im Ernste hieran gezweifelt habe. Man darf nur die Augen öffnen, nur irgendein Werk der Natur mit dem geringsten Grade von Aufmerksamkeit betrachten, um hiervon völlig überführt zu sein. Die Frage, die in der Metaphysik vorkommt und der Untersuchung wert ist, besteht eigentlich darin:

Ob das System der Endursachen apodiktisch zu erweisen sei, oder nicht? d.i. ob ein einziges Faktum hinreichend sei, uns auf einem *wissenschaftlichen Wege* zum Resultate zu führen, dass eine Endursache zum Gründe liege, oder ob vielmehr eine Menge von einzelnen Fällen bis zur augenscheinlichen *Induktion* angehäuft werden müsse, um uns hiervon zu versichern?

Weder In der Religion, noch in die Sittenlehre hat die Entscheidung dieser Frage sonderlichen Einfluss. In Absicht auf die Folgen kommt darauf wenig an: ob wir von einer Wahrheit *apodiktisch*, oder durch *augenscheinliche Induktion* überführt sind. Aber für den spekulativen Kopf hat die Untersuchung ihr Nützlich und ihr Angenehmes, und sie verdient mit aller Schärfe und Genauigkeit angestellt zu werden. Dass aber ein Mann, wie Spinoza, das System der Endursachen schlechterdings für Verrückung und Wahwitz erklärt und folglich uns übrigen, die wir so fest an dieses System uns anschliessen, alle zu den Unklugen verweist, das ist eine ziemlich beleidigende Herausforderung, die der Defensor mit dem ritterlichen Brauch und Herkommen des philosophischen Zweikampfes entschuldigen mag.

Das Schreiben an Herrn Hemsterhuis, das mir Herr Jacobi mitteilte, blieb eine Zeitlang von meiner Seite ohne Antwort. Im Grunde hatte ich noch nichts zu beantworten. Der Brief war eigentlich nicht an mich gerichtet; ich verstand ihn nicht, schob die Schuld zum Teil auf meine geringe Kenntnis der französischen Sprache und wollte die deutsche Antwort auf meine Erinnerungen abwarten, die mir Herr Jacobi versprach. Als diese mir zu lange verweilte, beschloss ich meine unterdessen völlig ausgearbeiteten *Morgenstunden* herauszugeben und liess Herrn Jacobi ersuchen, mit seinen Gegenerinnerungen zu warten, bis er den ersten Teil derselben in Händen haben würde. Ich meldete dabei ausdrücklich, dass in diesem ersten Teile meiner Schrift unseres Briefwechsels noch keine Erwähnung geschähe. Meine Absicht war, in diesem Teile bloss meine Gedanken über die *ersten Gründe der Erkenntnis*, über *Wahrheit*, *Schein* und *Irrtum* an den Tag zu legen und die Anwendung davon auf den Pantheismus zu versuchen. Hier findet Herr Jacobi, dachte ich, vielleicht den Punkt, wo wir zusammenkommen, und von welchem wir ausgehen können, unseren Wettlauf zu vollenden. Dieses sollte alsdenn von meiner Seite in dem zweiten Teile geschehen.

Als ich aber unmittelbar darauf Herrn Jacobis Schreiben und seine deutsche *Darstellung des Spinozismus* erhielt, musste ich alle Hoffnung aufgeben, mit diesem Weltweisen je in einem Punkte zusammenzukommen. War mir der französische Spinoza unerreichbar, so war mir der deutsche vollends wie in Nebel und Wolken verhüllt. Ich konnte keinen Gedanken festhalten; kaum wagte ich es, einen zu erhaschen, so musste ich ihn in der folgenden Periode schon wieder fahren lassen. Bald schien es mir, als wären nach dem Spinoza des Herrn Jacobi alle veränderlichen Dinge blosser Gedanken und Vorstellungen des Unveränderlichen; bald schien er doch auch dem Veränderlichen objektives Dasein zuzuschreiben: gleichwohl ward protestiert, dass das Unendliche kein Aggregat des Endlichen sei, dass überhaupt durch Zusammensetzung kleinerer Grade kein höherer Grad erhalten werde, und also unendlich Vieles nicht ein Unendliches ausmachen könne. Diesem allen unbeschadet sollte doch alles Veränderliche mit dem Unveränderlichen ein und dieselbe Substanz sein. Sodann verstand ich wieder an einem andern Orte aus seinen Worten, dass sein Unendliches ein blosses Abstractum quid ein allgemeiner Begriff sei, der nur deswegen ewig, unendlich und unveränderlich sei, weil er in allem Endlichen und Veränderlichen anzutreffen sei und ihm zum Grunde liegen muss. Auf solche Weise hätte bloss das Endliche ein konkretes Dasein; das Unendliche aber wäre ein Begriff, der von dem Endlichen abge sondert werden kann. Die absolute Einheit selbst, die er seiner einzigen möglichen Substanz zuschreibt, schien an manchen Stellen eine blosser Einheit der Abstraktion zu sein; wie etwa die Tierheit in allen Tieren, die Menschheit in allen Menschen eins ist, dem Begriffe nach; der Sache nach aber jedem einzelnen besonders zukommt. Dieselbe Kraft der Schwere ist es, die dort die Himmelskörper und hier das Pendel an der Uhr bewegt. Dem Begriffe nach ist es also ein und ebendieselbe Kraft; allein der Sache nach, muss diese Kraft in jedem konkreten einzelnen wiederholt und vervielfältigt werden, wenn sie so mancherlei Veränderungen hervorbringen soll. So schien mir auch die Einheit des Spinoza bloss dem Begriffe nach genommen werden zu müssen; weil dasjenige, worin alles Veränderliche übereinkommt, dem Begriffe nach eins und immer dasselbe ist; ob es gleich der Sache nach in jedem einzelnen wiederholt wird. Mit diesem Begriffe konnte ich gleichwohl andere Stellen nicht in Übereinstimmung bringen. Mit einem Worte, ich war wie im Zirkel herumgetrieben und konnte nirgends festen Fuss fassen. Ich sähe also die Notwendigkeit ein, mehrere Streiter und Schiedsrichter an unserer Kampfübung teilnehmen zu lassen, und schrieb den 24. Mai 1785 an unsere gemeinschaftliche Freundin folgenden Brief.

»Sie erhalten hierbei...! einen Teil meiner Handschrift, die ich drucken zu lassen entschlossen bin. Haben Sie die Freundschaft für mich, ihn dem * * zur Zensur zu überreichen. Ich habe keinen philosophischen Freund, dem ich mehr Freimütigkeit, Wahrheitsliebe und Beurteilungskraft, also besseren Willen und bessere Kräfte zutraute, mir hierüber die Wahrheit zu sagen. Bitten Sie ihn, teuerste Freundin! mir einige seiner Nebenstunden zu schenken und senden Sie mir das Manuskript, mit Spuren seiner verbessernden Hand bezeichnet, sobald es angeht, zurück. Die Fortsetzung soll nächstens folgen. Herrn Jacobi kann ich die Handschrift nicht sehen lassen; er muss die Schrift ganz und zwar gedruckt vor Augen haben; Sie sollen gleich hören, aus welcher Ursache.

Es gehet mir mit Herrn J. gar sonderbar. Je mehr Erläuterung er mir geben will, desto weniger verstehe ich ihn. Seinen Brief an H. habe ich schlechterdings in dem buchstäblichen Sinne nicht verstanden und vor einigen Tagen habe ich einen ausführlichen Aufsatz von ihm erhalten, der zur Erläuterung jenes Briefes und zugleich zur Beantwortung meiner Erinnerungen gegen sein System dienen soll, und – ich schäme mich nicht, es zu gestehen – ich verstehe diesen Aufsatz noch weit weniger. Was ist nun anzufangen? Wenn wir in verschiedenen Idiomen sprechen und uns einander nicht verständlich sind, so kommen wir in Ewigkeit nicht auseinander. Dabei scheint H. J. zuweilen heftig zu werden und in eine Art von Hitze zu geraten, wiewohl diese auch nur angenommen sein kann, um den Streit lebhafter zu machen. Im Grunde kann das Herz immer noch von Eigendünkel und Rechthaberei frei sein.

Dem sei wie ihm wolle, so muss ich, um Verwirrung zu vermeiden, zuerst meine Grundsätze darlegen, bevor ich mich mit H. J. einlasse. Ich gebe also den ersten Teil meiner Morgenstunden heraus, sage in demselben noch nichts von unserem ganzen Briefwechsel, berühre aber gleich wohl den Spinozismus und suche ihn zu widerlegen. Unseren Briefwechsel verspare ich mir bis auf den zweiten Teil, der ein Jahr später erscheinen mag. Unterdessen lerne ich vielleicht Herrn J. besser verstehen, oder bin so glücklich, mich mit ihm über einige Punkte zu vereinigen. Bevor wir wettlaufen, müssen wir an einem bestimmten Orte zusammenkommen.«

Unparteiische Leser mögen urteilen, ob H. J. nach allem diesen, was zwischen uns vorgegangen, zu der Besorgnis berechtigt gewesen, die er S. 176 zu erkennen gibt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Korrespondenz hervorzueilen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Anteil daran hatten. »Ich konnte, spricht er, es ihm doch allein und ganz einseitig nicht überlassen, den Streit gehörig einzuleiten und öffentlich zu zeigen, woran es liege, dass ihm manches (in meinen Aufsätzen) schlechterdings unverständlich sei, und sich seinen Blicken immer mehr und mehr entziehe, je mehr Erläuterung Ich ihm zu geben bemüht sei. Noch weniger, fährt er fort, konnte ich zugeben, dass ein *status controversiae* festgesetzt würde, wo es mir anheimfällt, den *Advocatum diaboli* gewissermassen vorzustellen, wenn man nicht zugleich die ganze Veranlassung des Streits, welcher eingeleitet werden soll, bekannt machte. Es war höchst wichtig für mich, dass man genau erführe, in welchem Verstande ich die Partei des Spinoza genommen hatte, und dass einzig und allein von spekulativer Philosophie gegen spekulative Philosophie, oder richtiger, von reiner Metaphysik gegen reine Metaphysik die Rede war.« Dass in dem ersten Teile meiner Schrift unsers Briefwechsels noch gar nicht erwähnt werden, und also von H. J. Aufsätzen und ihrer Verständlichkeit oder Unverständlichkeit noch gar die Rede nicht sein würde, davon hatte H. J., wie er S. 167 selbst anführt, schon den 26. Mai meine Versicherung in Händen: und wenn ihm unsre Freundin, wie zu vermuten, auch mein Schreiben vom 24. Mai abschriftlich mitgeteilt, so hatte er mein wiederholtes Versprechen, dass unser Streit erst in dem zweiten Teile vorkommen sollte, und ich konnte diesem Versprechen ohne offenbare Falschheit nicht zuwider handeln. Meine *Morgenstunden* sind nunmehr heraus, und man sieht, dass nichts von dem geschehen, was H. J. befürchtet hat. Wo habe ich gesagt, dass ich *öffentlich* zeigen wolle, woran es liege, dass mir manches in seinen Schriften schlechterdings unverständlich sei usw.? Wie H. J. S. 175 selbst meine Worte anführt, habe ich bloss geschrieben: *wenigstens würde es sich zeigen*, woran es liege usw.: nämlich, wenn ich den *status controversiae* mit dem Pantheismus überhaupt, in dem ersten Teile meiner Schrift, nach meiner Art festgesetzt haben würde, so würde es sich zwischen uns gar bald zeigen, woran es liege. Wie richtig, oder wie unrichtig ich aber diesen *status controversiae* angeben würde, dieses konnte von H. J. Seite ganz ohne Gefahr abgewartet werden. Noch ging es bloss den Pantheismus überhaupt, nicht H. J. insbesondere an, der noch immer Zeit gehabt, mich und das Publikum eines Bessern zu belehren, wenn er mich auf unrechten Wegen erwischt hätte, ohne mit Bekanntmachung eines Privatbriefwechsels so vorschnell zu sein. Noch weniger konnte H. J. besorgen, ich würde ihn als Anhänger des Atheismus aufstellen. Wenn ich auch nicht versprochen hätte, unsers Streites noch gar nicht zu erwähnen, so hatte ich doch zu diesem schmähligen Verdacht noch keinen Anlass gegeben. Was konnte mich bewegen, einen Mann, der mich nie beleidigt hatte, bei der Welt oder Nachwelt um seinen guten Leumund zu bringen? Auf der Bahn, auf welcher ich durch die Welt zu kommen suche, und deren Ende ich nun beinahe erreicht habe, wird mir H. J. sicherlich nie im Wege stehen, und wenn er mir die Schadenfreude zutraute, dass ich einem Unschuldigen ein Bein unterschlagen könnte, um mich an seinem Falle zu belustigen, so musste er meinen Umgang und meinen Briefwechsel nicht suchen.

Von einer andern Seite, wenn es denn, wie H. J. meint, so wichtig ist, ob und unter welcher Gestalt man die Partei des Spinoza übernehme, und seine Lehren zu verteidigen suche: warum erlaubt er sich denn, unsern Freund Lessing so geradezu als *Advocatum diaboli*, wie er es nennt, aufzustellen, einen Verstorbenen zu verunglimpfen, der sich nicht mehr verteidigen kann, und

wider welchen er keine anderen Beweise, als mündliches Gespräch, und keine andere Zeugen, als seine eigene Person, aufzubringen imstande ist?

Mit einem Worte, ich kann mich in die praktischen Grundsätze des Herrn J. ebensowenig als in seine teoretischen finden. Ich glaube, es sei bei so bewandten Umständen durch Disput wenig auszurichten, und also wohlgetan, dass wir auseinander scheiden. Er kehre zum Glauben seiner Väter zurück, bringe durch die siegende Macht des Glaubens die schwermäulige Vernunft unter Gehorsam, schlage die aufsteigenden Zweifel, wie in dem Nachsatze seiner Schrift geschieht, durch Autoritäten und Machtsprüche nieder; *segne* und *versiegle* seine kindliche Wiederkehr (S. 213) mit Worten aus dem *frommen, engelreichen Munde* Lavaters.

Ich von meiner Seite bleibe bei meinem jüdischen Unglauben, traue keinem Sterblichen einen *engelreinen Mund* zu, möchte selbst von der Autorität eines *Erzengels* nicht abhängen, wenn von ewigen Wahrheiten die Rede ist, auf welche sich des Menschen Glückseligkeit gründet, und muss also schon hierin auf eigenen Füßen stehen oder fallen. – Oder vielmehr, da wir alle, wie H. J. sagt, im *Glauben geboren* sind, so kehre auch ich zum Glauben meiner Väter zurück, welcher nach der ersten ursprünglichen Bedeutung des Wortes, nicht in Glauben an Lehre und Meinung, sondern in Vertrauen und Zuversicht auf die Eigenschaften Gottes besteht. Ich setze das volle, uneingeschränkte Vertrauen in die Allmacht Gottes, dass sie dem Menschen die Kräfte; habe verleihen *können*, die Wahrheiten, auf welche sich seine Glückseligkeit gründet, zu erkennen, und liege die kindliche Zuversicht zu seiner Allbarmherzigkeit, dass sie mir diese Kräfte habe verleihen wollen. Von diesem unwankenden Glauben gestärkt, suche ich Belehrung und Überzeugung, wo ich sie finde. Und Preis sei der seligmachenden Allgütigkeit meines Schöpfers! Ich *glaube* sie gefunden zu haben, und *glaube*, dass jeder sie finden könne, der mit offenen Augen sucht, und sich nicht selbst das Licht verstellen will. – Soviel, was mich angeht. –

Was unsern Freund Lessing betrifft, so fällt sein Schicksal am Ende auch nicht so hart aus, als man es anfangs hätte vermuten sollen. H. J. weist ihm eine Gesellschaft an, in welcher er sich nicht übel befinden mag. Nach einem Papiere, welches er S. 170 mitteilt, erklärt er zwar, Spinozismus sei Atheismus; allein die Philosophie eines Leibniz und Wolf ist ihm nicht minder fatalistisch, als die Spinozistische, und führt, wie er sagt, den unablässigen Forscher zu den Grundsätzen der letztern zurück. Endlich soll, wie er hinzutut, *jeder Weg* der Demonstration in dem Fatalismo ausgehen. Schwerlich wird der Geist Lessings, der sonst sich in dem Umgange mit jenen Verworfenen so sehr gefiel, noch itzt in ihrer Gesellschaft Langeweile befürchten. Er kehre also besänftiget in die stillen Wohnungen des Friedens zurück, in die Arme der Männer, die so wie er den Weg der Demonstration gegangen sind, und so wie er ihrer Vernunft auch etwas zugetraut haben.

Quelle: Jacobis Spinoza-Büchlein nebst Replik und Duplik. Herausgegeben von Fritz Mauthner, München 1912.



copyright by	zeit / kritik
Edition Re/Source	schrift / bild
Wolfratshausen	